

## Nachkriegsadvent

Sie verließen den Schlossgarten, dessen um diese Jahreszeit schon beschnittene Rosensträucher nur noch ihre kahlen, dornigen, blüten- und blattlosen Aststümpfe in den Himmel reckten, durch das schmiedeeiserne Tor und überquerten achtsam die zu dieser Zeit des beginnenden abendlichen Berufsverkehrs stark befahrene Petruspromenade in Richtung Domplatz. Es stank nach unvollständig verbranntem Kraftstoff aus den Zweitaktern - den DKWs, Goliaths, Isettas, Goggos und Lloyds, die damals noch sehr zahlreich waren. Den Lloyds gegenüber empfand Julius eine besondere Zuneigung, weil ihm dann immer seine Eltern einfielen. Das leicht singende Motorengeräusch ließ ihn an ihre Besuche in Rheyta denken und löste geradezu reflexhafte Glücksgefühle in ihm aus. Die Turmuhr zeigte zehn Minuten nach vier, die Luft wurde schon deutlich kühler, und die milchig-blassblaue Himmelfärbung des Nachmittags begann allmählich, in die glutig-rötliche des Abends überzugehen.

"Ob sie die Krippe schon aufgebaut haben?" fragte Julius.

"Ich glaube noch nicht", antwortete die Großmutter. "Es ist zu früh. Am Sonntag beginnt erst die Adventszeit, und bis Weihnachten ist es noch ein ganzer Monat. Aber komm, lass uns hineingehen und nachsehen. Wahrscheinlich haben sie bis jetzt nur Maria und den Engel aufgebaut."

Die feierliche Stille des großen, dreischiffigen Kirchenraumes umfing sie. Julius liebte diesen Raum und kam oft hierher, entweder mit Oma, oder auch mit Metzlers Mädchen zum abendlichen Rosenkranzbeten. Metzlers waren "furchtbar katholisch", wie Opa und gelegentlich auch Mama sich ausdrückten. Wenn sie Sonntagmorgens sorgfältig gekleidet das Stift verließen, um in den Dom zur Heiligen Messe zu gehen, sagte Opa missbilligend: "Nun rennen sie schon wieder in die Kirche."

Und Oma fügte, weniger missbilligend als sehnsüchtig, hinzu: "Und Frau Metzler hat schon wieder einen neuen Hut auf", wobei sie ihrem Mann von der Seite her einen vorsichtigen Blick zuwarf; doch der begriff nichts oder tat wenigstens so.

In Julius' Familie war niemand katholisch, außer dem Großvater, und der zählte nicht, denn er ging nie in die Kirche und äußerte sich über "die Pfaffen" meist sehr despektierlich. Auch die Eltern gingen nicht in die Kirche, obwohl sie evangelisch waren. Sein Vater hatte Julius auf Befragung hin erklärt, Jesus Christus sei seiner Meinung nach ein sehr kluger und weiser Mensch gewesen,

der vor zweitausend Jahren gelebt habe, aber das mit dem "Sohn Gottes" könne man heute nicht mehr so wörtlich nehmen.

Nur Oma besuchte an den Wochenenden, an denen die Eltern nicht kamen, Sonntags morgens den evangelischen Gottesdienst in der Erlöserkirche, zu der man weit laufen musste, denn Rheyta war eine erzkatholische Stadt, und für die kleine evangelische Gemeinde gab es nur zwei Kirchen. Oma versuchte oft, Julius zum Mitgehen zu überreden, meist aber ohne Erfolg, denn er blieb lieber beim Großvater im Garten oder machte mit ihm einen Spaziergang auf den Marienberg oder an den Mühlweiher. Den evangelischen Gottesdienst fand Julius langweilig. Das Rosenkranzbeten im Dom war wesentlich interessanter; Zwar verstand er nichts von dem Gemurmelt, aber der Priester trug ein feierliches weißes Gewand mit vielen goldenen Verzierungen, die Messdiener waren in Rot, und an einem bestimmten Punkt der Zeremonie erschien regelmäßig aus der Sakristei ein Mönch in schwarzer Kutte, ging langsam und einem Phantom gleich einmal quer durch den Chorraum, ohne vom Priester und seinen Messknaben Notiz zu nehmen, und verschwand sodann hinter einem geheimnisvollen Türchen auf der gegenüberliegenden Seite. Das Ganze war ein farbenprächtiges Schauspiel und beeindruckte Julius in vergleichbarer Weise und aus ähnlichen Gründen wie die männliche Mandarinente im Schlossgartenweiher. Hinzu kamen die Rosenkränze. Metzlers Mädchen besaßen eine ganze Sammlung davon in allen Farben und Größen, und obwohl Julius mangels Textkenntnis nicht mitbeten konnte, durfte er sich jedes Mal vor dem Aufbruch einen davon aussuchen und ließ im Dom dann die Perlen fachmännisch und im gleichen Rhythmus durch die Finger gleiten wie die Betenden. Metzlers Mädchen waren überhaupt sehr nett zu ihm, besonders Manuela, die fast sieben Jahre älter war als er. Doch das würde ihn nicht daran hindern, sie später, wenn sie beide erwachsen wären, zu heiraten.

Der Dom lag dem Stift direkt gegenüber, so dass Julius, wenn er zu Hause aus dem Küchenfenster sah, im Winter hinter den entlaubten Baumkronen des Gartens schräg auf die barocke Vorderfront mit den beiden Türmen blickte. Die Glockenstühle der Türme schienen zum Greifen nahe, und das Geläut war entsprechend laut, wenn es erklang. Und es erklang oft, vor allem an Sonntagen, wo es zwischen der Frühmesse um sieben und der letzten Messe um zwölf Uhr nahezu stündlich zu hören war. Den Großvater trieb es manchmal zur Weißglut ("Schon wieder dieses verdammte Gebimmel, es ist ja nicht zum Aushalten!"), doch Julius liebte den Glockenklang, besonders wenn sie samstags abends im Garten waren und um sechs Uhr der Sonntag eingeläutet wurde. Das sagte man dem Großvater jedoch besser nicht.

Oma ging, obwohl überzeugte Lutheranerin, an Nachmittagen unter der Woche gerne mit Julius in den zu jener Tageszeit fast menschenleeren Dom, sooft sie dort vorbeikamen. Beide liebten die Pracht des Innenraums und die feierliche

Stille. Es gab immer etwas Neues zu bewundern, und wenn es nur die gemäß den Jahreszeiten wechselnden Altartücher in ihren verschiedenen liturgischen Farben waren. Um die großen kirchlichen Feiertage herum aber war da noch viel mehr, was ihre Sinne ansprach. Julius' Interesse an der Weihnachtskrippe war in erster Linie ästhetischer Natur. Er dachte oft an den imposanten Aufbau des Vorjahres, dessen landschaftliche Gestaltung ihm in mancher Hinsicht mit der Schönheit der Modelleisenbahn seines Freundes Franz vergleichbar erschienen war. Die Figuren der Heiligen Familie, des Engels, der Hirten mit ihrem Viehzeug und der Drei Weisen aus dem Morgenlande waren so proportioniert und effektiv in eine südliche Gebirgslandschaft mit Hütte, flackerndem Lagerfeuer und einem kleinen See drapiert gewesen, dass Julius beim Betrachten jedes Mal das Gefühl gehabt hatte, in diese Szene sozusagen hineinzufallen und ein Teil von ihr zu werden.

Eine weitere Figur aber, deutlich kleiner als die anderen, auch räumlich von diesen etwas abgesetzt und im eigentlichen Sinne kein Bestandteil der biblischen Szene, aber dennoch mit dieser verbunden, hatte es ihm im Vorjahr ganz besonders angetan: es war dies ein kleines Negerlein, das ganz vorn an der Balustrade der Seitenkapelle saß und den Opferstock bewachte. Es war die einzige Figur, die man berühren und sogar in Bewegung versetzen konnte, denn jedes Mal, wenn man eine Münze in den Opferstock vor der Krippe fallen ließ, begann das Negerlein mit dem Kopf zu nicken und bedankte sich.

Sie schritten den linken Seitengang hinab bis in die Nähe des Hauptaltars, und Julius sah, während sie sich der vordersten Seitenkapelle näherten, dass die Großmutter richtig vermutet hatte und die Krippe noch in einem vorweihnachtlich-rudimentären Stadium war: Die Jungfrau Maria kniete in entrückter Haltung am Boden und schaute schräg in die Höh' auf den in gebührendem Abstand schwebenden Verkündigungengel. Alle anderen fehlten noch; Josef ging wahrscheinlich seinem Zimmermannshandwerk nach, die Hirten waren wohl bei ihren Schafen, und die Weisen weilten noch im Morgenland. Doch als sie näher kamen, sah Julius die dritte Figur, und sein Herz hüpfte vor Freude, denn vorn auf der Balustrade saß, sehr viel kleiner und daher auf die Entfernung nicht sofort erkennbar, das Negerlein und bewachte getreulich den Opferstock. Es kehrte Maria und dem Engel den Rücken zu und blickte als einziger die Besucher aus freundlichen Kinderaugen direkt an, die um eine milde Gabe zu bitten schienen, ohne sie jedoch zu fordern.

"Omi, hast du mal 'nen Groschen?" fragte Julius klar und deutlich mit seiner hellen Kinderstimme.

"Pscht, nicht so laut! In der Kirche muss man leise sein", flüsterte sie mahnend und fast ein wenig erschrocken und nahm ihr Portemonnaie aus der Handtasche. Der Groschen wanderte aus dem Portemonnaie in Julius' Hand, rutschte durch

den Schlitz und fiel mit einem leisen Knall in den offensichtlich leeren Opferstock, das Negerlein wippte freundlich dankend einige Male mit dem Köpfchen und schwang dann aus.

"Danke, Omi!" sagte Julius aufrichtig.

"Aber sag dem Opa nicht, dass wir hier waren, gell?" raunte sie und zwinkerte.

"Natürlich nicht - was denkst du denn von mir?" erwiderte Julius und versuchte, seiner Stimme einen leicht beleidigten Ton zu geben ob dieser überflüssigen Ermahnung. Doch in Wirklichkeit war er hochzufrieden, denn er hatte vorgefunden, worauf er gehofft hatte. Er wusste, sie würden in den nächsten Wochen, bis in den Januar hinein, noch öfter hierher kommen, die sich über die Zeit vervollständigende Krippe betrachten, einen Groschen einwerfen (von dem Julius stillschweigend voraussetzte, dass er aus dem Haushaltsetat der Großmutter zur Verfügung gestellt würde), und das Negerchen jedes Mal in Schwingungen versetzen. Und er wusste auch, dass er sich auf alle drei Komponenten dieses Vorgangs verlassen können: Omas stille und freigiebige Komplizenschaft, das freundlich-dankbare Nicken des Negerleins - und die völlige Ahnungslosigkeit des Großvaters. Die kosmische Ordnung war intakt, und Julius hätte, während sie den Dom verließen, schwerlich sagen können, welche dieser Komponenten ihm das größte Vergnügen bereitete.

Aus: Thomas Nickelsen, Die Spur des kleinen Prinzen. Karl Rauch Verlag, Düsseldorf 2015.